

book fills a huge gap, does it excellently, and sets up the question of the differences in the nature of Polish tolerance in the pre- and post-confessionalization periods. Then, in the latter period, lines were much more strictly drawn, and there really was something to be tolerated (or not).

Now for the usual quibbles. This is precisely the sort of book my colleagues who work in the cultures and societies to the West are desperately awaiting—a more than welcome addition to the thin list of sophisticated studies in a language they can all read. The book might have been structured somewhat differently in a way that would help them without diminishing its important place within the specifically Polish discussion. First, why limit the book to the Polish Crown? This was a phenomenon that, to some extent, took in the entire Polish-Lithuanian Commonwealth, and the exclusion of the Grand Duchy should have been justified, or at least made clear. Second, Western and general Polish readers need to understand that this Poland is not today's Poland. Third, a much clearer discussion of the huge distinctions between the Two Prussias (Royal and Ducal), both with intimate but quite different relationships to the Polish-Lithuanian Commonwealth, and especially to its ruler, as well as the fraught but important relationships between the two, would have helped. This issue is dealt with piecemeal, assuming detailed knowledge on the part of the reader, and is not unproblematic in this treatment. More could have been said about Albrecht and his university and presses as centers for Lutheran learning and propaganda for “Poles,” but also for Lithuanians and the Balts in general. My “Western” colleagues will welcome this book eagerly, but they could have benefitted from it more.

These issues aside—and they are important as quibbles go—this remains a truly path-breaking work. It is based on a command of a large primary and secondary printed and manuscript literature. It will be a must read for specialists in the history of the early modern Commonwealth, and, most welcome—I can't stress this enough—for important, serious scholars of the Reformation and the Counter-Reformation who lack the languages and training (how could they get it), but are plagued by a gnawing suspicion that something important was going on “over there,” about which they hear only faint echoes (and here I think fondly of many conversations with my dear colleague Thomas A. Brady, Jr.).

Berkeley

David Frick

Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Universitäten 1561-1800. Bearb. von Arvo Tering unter Mitarb. von Jürgen Beyer. (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd. 28.) Böhlau Verlag. Köln – Weimar – Wien 2018. 940 S. ISBN 978-3-412-51134-0. (€ 130,-)

Der estnische Historiker Arvo Tering hat einen Großteil seiner wissenschaftlichen Tätigkeit den Forschungsgebieten Peregrination und Prosopografie gewidmet – also der akademischen Wanderung und der Analyse bestimmter Personengruppen –, mithin Teilgebieten, deren Ansehen innerhalb der zeitgenössischen Wissenschaftsarithmetik nicht allzu hoch ist. Dennoch hat er sich unbeirrt und beharrlich dieser akribischen Sucharbeit verschrieben und sich auch nicht durch seine mittlerweile vollständige Erblindung von seinem Weg abbringen lassen. Nachdem „als erstes sichtbares Ergebnis“ (wie es hier auf S. 5 heißt) vor zehn Jahren seine über 800 Seiten starke estnischsprachige Monografie „Estländer, Livländer und Kurländer an europäischen Universitäten 1561-1798“¹ erschienen ist, folgt nun deren Herzstück bzw. Materialbasis: ein biografisches Lexikon zu ca. 6 000 Personen aus dem baltischen Raum, die sich innerhalb von knapp zweieinhalb Jahrhunderten in Europa ihre akademischen Spuren verdient haben.

¹ ARVO TERING: Eesti-, liivi- ja kuramaalased Euroopa ülikoolides 1561-1798, Tartu 2008, deutsche Zusammenfassung S. 748-780.

Es bedarf keiner prophetischen Begabung, um vorauszusagen, dass T. ein Standardwerk vorgelegt hat, das künftigen Forschergenerationen Hilfestellung bei der Vervollkommnung der einen oder anderen Fußnote leisten wird. Ebenso wenig wird es an kritisch eingestellten Fachkollegen mangeln, die naserrümpfend eben gerade auf den Fußnotencharakter solcher Bücher hinweisen und deren Autoren despektierlich als „Erbsenzähler“ abqualifizieren. Ihnen sei mit einem Bonmot des estnischen Schriftstellers, Essayisten und Historikers Andrei Hvostov geantwortet: „Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Geschichte keine Wissenschaft ist. Ich kann gar nicht einmal sagen, was sie ist, als Wissenschaft kann man eher die historischen Hilfswissenschaften bezeichnen: Archivwesen, Heraldik usw. Geschichte aber ist Philosophie, vielleicht Literatur, vielleicht Kunst.“² Anders ausgedrückt: Ohne die vermeintlichen Hilfswissenschaften und Erbsenzähler ist die – ebenso vermeintliche – „echte“ Wissenschaft letztlich aufgeschmissen. T. und sein Mitbearb. Jürgen Beyer (sowie zahlreiche weitere Helfer, Zulieferer und Unterstützer) haben eine Arbeit geleistet, von der alle profitieren, die aber die wenigsten zu leisten bereit sind. Dafür gebührt ihnen Dank und Anerkennung.

Der zeitliche Rahmen ist wohlbegründet und Kennern der Region geläufig, allerdings ist für Nichtkenner des Fachgebiets die in der Einleitung (S. 20) gegebene Erklärung etwas zu knapp. Der Endpunkt mag noch plausibel erscheinen: 1798 verbot Zar Paul I. seinen Untertanen, an ausländischen Universitäten zu studieren, ein Verbot, das 1801 von seinem Nachfolger Alexander I. aufgehoben wurde – übrigens hätte hier (und nicht erst auf S. 50) die Wiedereröffnung der Universität in Tartu (Dorpat) im Jahre 1802 als weiteres Argument für die Zäsur zu Beginn des 19. Jh. angeführt werden können. Den Beginn jedoch, das Jahr 1561, lediglich mit dem „Zusammenbruch der altlivländischen Territorialherrschaft“ (S. 20) zu erklären, ist zwar korrekt, dürfte jedoch für Außenstehende wenig erhellend sein. Vielleicht hätte man hier erklärend hinzufügen können, dass diese Jahreszahl gemeinhin als Epochengrenze in der Region gilt, weil sie die Herrschaftsverhältnisse grundlegend und nachhaltig veränderte. Hinzu kommt, dass die im Titel genannte Personengruppe („Studenten aus Estland, Livland und Kurland“) nach 1561 wohl einen grundlegend anderen Rechtsstatus innerhalb des Heiligen Römischen Reichs (zu dem die Mehrheit der besuchten Universitäten zählte) hatte – ganz unabhängig von der Diskussion, ob der mittelalterliche livländische Ordensstaat nun ein Teil desselben war oder nicht. Ob Studenten vor 1561, die es zweifellos gab (allein schon solche Berühmtheiten wie Balthasar Russow, der ab 1558 in Stettin lernte), grundsätzlich einen anderen Status hatten, vermag der Rezensent nicht zu entscheiden, aber zumindest hätte das Jahr 1561 etwas ausführlicher begründet werden können. Vielleicht hat auch nur das mit dem gleichen Stichjahr operierende *Deutschbaltische biographische Lexikon* (DbBL – mittlerweile unter <https://bbld.de/> auch online verfügbar), an dem sich T. explizit (S. 21) orientierte, Pate gestanden, das allerdings nur bis 1710 reicht und mit seinen ca. 3 600 Einträgen deutlich weniger Personen behandelt. Gleichwohl kann man T.s Lexikon als willkommenes Pendant zum DbBL sehen, und sei es nur durch das nahezu identische Format, für das der Böhlau-Verlag (wohl bewusst) gesorgt hat. Dementsprechend bleibt zu hoffen, dass auch dieses Werk in absehbarer Zeit digital zugänglich gemacht wird.

Die Einleitung weicht zwar kaum von der deutschen Zusammenfassung der genannten estnischen Monografie von 2008 ab (worauf der Autor auch hinweist, S. 22), ist aber dennoch lesenswert, weil sie nützliche und wissenswerte Informationen zum Studentenleben der damaligen Zeit vermittelt. T. versucht hier auch eine grobe Interpretation seines immensen Zahlenmaterials, indem er Tendenzen und Schwerpunkte aufzeigt. Mit Sicherheit

² ANDREI HVOSTOV, MART LAAR, HARRI TIIDO: Historical Myth in National Identity. An Exchange of Ideas, in: JEAN-JACQUES SUBRENAT (Hrsg.): Estonia. Identity and Independence, Amsterdam – New York 2004, S. 35-45, hier S. 37.

wird hierzu aber die künftige Forschung auf Grundlage eben dieses Buches noch zu weiteren Schlussfolgerungen kommen.

Hervorzuheben sind ferner die beiden Register im Anhang, die das alphabetische Hauptverzeichnis (S. 101-773) chronologisch nach dem Immatrikulationsdatum (S. 777-890) und topografisch nach den Studienorten (S. 891-935) aufschlüsseln. So ergeben sich neue Übersichten, neue Suchmöglichkeiten und neue Fragestellungen. Abgeschlossen wird das Werk mit einer Liste der Bildungseinrichtungen und der „Außerbaltische[n] Wirkungs-orte“, der man – beispielsweise – entnehmen kann, dass die meisten Hochschulabsolventen, die nicht in ihre Heimat zurückgekehrt sind, nach St. Petersburg gelangten (nämlich 69), aber nur einer nach Quedlinburg.

Wer glaubt, dass in einer Zeit rasant anwachsender Daten(an)sammlungen und stetiger Beschleunigung elektronischer Suchmethoden vermeintlich altertümliche Lexika oder biografische Handbücher überflüssig geworden sind, irrt. Gerade in Zeiten des Überangebots ist es wichtig, auf solide „Handarbeit“ zurückgreifen zu können, wie das Beispiel des angezeigten Buches eindrucksvoll unter Beweis stellt. Zudem wird häufig übersehen, woher denn all die Informationen, die man so schnell im Netz finden kann, stammen: aus eben gerade solchen Handbüchern, nicht etwa aus eingescannten Archiven oder dergleichen.

Zuidhorn

Cornelius Hasselblatt

Marcin Wodziński: Hasidism. Key Questions. Oxford University Press. New York 2018. xxxi, 336 S., Ill. ISBN 978-0-19-063126-0. (£ 47,99.)

Das vorliegende Werk Marcin Wodziński bietet in sieben, teils auf bereits publizierten Essays basierenden Kapiteln einen anregenden und nachgerade spannenden Einblick in wesentliche Forschungsfragen eines ebenso dynamischen wie enigmatischen Sektors der jüdischen (Religions-)Geschichte. Das Anliegen des Autors, dem man problemlos folgen kann, besteht darin, die vielfachen methodischen und thematischen Engführungen in der Erforschung des ostmitteleuropäischen Chassidismus aufzubrechen (S. xxiv). Dabei wählt W. einen dezidiert „anti-imperial“ resp. „anti-elitist approach“ mit dem Ziel, die Historie jener Strömung nicht nur als Geschichte ihres Führungspersonals, der Zaddikim, zu zeichnen. Es gälte vielmehr, einen multidisziplinären Ansatz zu wählen, der überdies das 19. Jh. als die in der bisherigen Forschung vernachlässigte Blütezeit des Chassidismus stärker berücksichtigt und die Quellenbasis systematisch auf Memoiren, Archivalien und Gedenkbücher (*yiskor bikher*) vernichteter jüdischer Gemeinden in Polen, Russland, Ungarn und Rumänien ausdehnt (vgl. S. xxiv f.). Als methodologisch besonders verdienstvoll kann das Bestreben des Vf. gelten, die Dichotomie zwischen historischer und religionshistorischer Perspektive schließen zu helfen. Überhaupt ist es W. darum zu tun, (erstmal) quantitative, religionssoziologische und komparative Methoden auf den Chassidismus anzuwenden.

Als die im Titel angekündigten Kernfragen – die zugleich als Hauptkapitel des Werks fungieren – hat der Autor die folgenden, in der Tat zumeist wesentlichen Probleme bisheriger Forschung identifiziert: die Definition des ostmitteleuropäischen Chassidismus (Kap. 1); Frauen als Teil jener Strömung (Kap. 2); die Führungsstruktur (Kap. 3); Demografie (Kap. 4); Geografie (Kap. 5); Ökonomie (Kap. 6); sowie eine Revision von Auffassungen über Höhepunkt und Ende des Chassidismus in Ostmitteleuropa (Kap. 7). Die Zusammenfassung bietet einen sehr gelungenen Überblick des Vf. zu Schwerpunkten, Neansätzen und Desideraten der eigenen Arbeit.

Die Reflexion der Definition – angekündigt als Gegenüberstellung von herkömmlichen Versuchen und Alternativen – erweist sich womöglich als das schwächste Kapitel des ansonsten äußerst lesenswerten Werks, da auf einem sehr komplexen Themenfeld zu plakativ argumentiert wird. Der bisherigen Forschung wird ein „elitist“ resp. „essentializing approach“ (S. 5) bescheinigt, der den Chassidismus der einfachen Anhänger nicht widerspie-